

Sokrates und die digitale Demenz

Von Roger von Wartburg

Wer es heute wagt, Leistungsvermögen oder Arbeitshaltung auch nur eines Teils seiner Schülerschaft in Frage zu stellen oder lediglich laut darüber nachzudenken, läuft bald einmal Gefahr, als notorischer Nörgler und Zivilisationspessimist abgestempelt zu werden. Allein schon das Äussern von Vorbehalten gegenüber der verbreiteten «Es-ist-doch-alles-in-Ordnung»-Mentalität wird zunehmend zum Tabu, selbst wenn die Faktenlage vermeintlich eindeutig zugunsten des Bedenenträgers spricht. Zusätzlich nachdenklich stimmt einen, dass sich zahlreiche Lehrpersonen damit abgefunden zu haben scheinen und als Folge dessen ihre einst hochgehaltenen Mindestanforderungen immer öfter und immer schneller nach unten nivellieren. Der Versuch einer Analyse und Richtigstellung, unter anderem gestützt auf Professor Manfred Spitzers neues Buch «Digitale Demenz».

Wie sich unangenehme Debatten blitzschnell unterbinden lassen

Wird in den USA einmal mehr ein Anlauf zur Einführung der obligatorischen Krankenversicherung unternommen, braucht nur ein politischer Gegner laut «Kommunisten!» zu schreien, und das Vorhaben ist dem Untergang geweiht. Selbst ein halbes Jahrhundert nach der McCarthy-Ära funktioniert

dieser Mechanismus noch, so beharrlich hält sich das Schreckgespenst des Kalten Krieges in Übersee.

In der Schweiz hat sich die aktuell wälderstärkste Partei in den letzten Jahren in eine Lage hineinmanövriert, dass es, ungeachtet der jeweiligen Thematik, schon reicht, ihren Namen zu erwähnen, um einen Diskurs kurzerhand abzuwürgen. Sollten Sie also in einem Streitgespräch in die Bredouille geraten, dann werfen Sie Ihrem Antipoden – ob zurecht oder nicht – SVP-Gedankengut vor! Reflexartig wird sich die Mehrheit der Diskussionsteilnehmer auf Ihre Seite schlagen, und dies vollkommen unabhängig davon, was Sie selber argumentativ zu leisten im Stande sind.

Totschlagargumente und Killerphrasen

In der Kommunikationstheorie bezeichnet man derartige Äusserungen als «Totschlagargumente» oder «Killerphrasen». Darunter versteht man inhaltlich nahezu leere Argumente, von denen der Disputant annehmen kann, dass die meisten Zuhörenden entweder mit ihm in der Bewertung übereinstimmen oder keinen Widerspruch wagen, da dies in der öffentlichen Meinung auf Ablehnung stossen würde. Gleichzeitig dienen Totschlagargumente respektive Killerphrasen dazu, den Gesprächspartner herabzusetzen.

Ein paar Beispiele aus dem Politjargon gefällig? Voilà: «Das kann man doch überhaupt nicht miteinander vergleichen!» – «Was Sie vorschlagen, würde den Rahmen sprengen.» – «Kommen Sie mir mit Lösungen und nicht mit Problemen!» – «Jeder vernünftige Mensch weiss, dass ...»

Bedauernswerter Sokrates

In schul- und bildungspolitischen Debatten muss ausgerechnet einer der grössten Denker der Antike regelmä-

sig als argumentatives Feigenblatt herhalten: Sokrates. Sobald nämlich wahlweise die Rede auf als mangelhaft taxierte Lese-, Schreib- oder Rechenkünste der Schülerschaft oder gar auf deren Einsatzbereitschaft generell kommt, findet sich in Windeseile jemand, der zu bedenken gibt, dass doch schon der alte Sokrates die Verarmung der Bildung und die Verrohung der Sitten beklagt habe. Will heissen: Nur immer schön locker und optimistisch bleiben, das ist noch nie anders gewesen, in Wirklichkeit handelt es sich hier um kein real existierendes Problem. Und schon ist die Diskussion kaltgestellt, bevor sie überhaupt beginnen konnte.

Wenn schon zitieren, dann richtig!

Die auf Sokrates Verweisenden berufen sich in der Regel auf das folgende Zitat: «Die Jugend von heute liebt den Luxus, hat schlechte Manieren und verachtet die Autorität. Sie widersprechen ihren Eltern, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer.» Nur: In keinem Werk Platons, welcher ja in seinen Schriften den intellektuellen Kosmos seines Lehrmeisters Sokrates der Nachwelt überliefert hat, findet sich diese angebliche Äusserung des Sokrates! Inhaltlich am nächsten kommen könnten ihr gewisse Passagen aus dem vierten Buch der «Politeia», doch selbst diese sind nur kraft einigermaßen abenteuerlicher Interpretationsleistungen mit dem erwähnten Zitat in Einklang zu bringen. In Tat und Wahrheit vermag die Forschung den besagten Ausspruch erstmals in einem Buch der Amerikaner Patty und Johnson aus dem Jahre 1953 nachzuweisen. Man muss hier folglich von einem Totschlagargument ausgehen, das erst noch lausig recherchiert ist.

Lassen Sie sich nicht abspeisen!

Sollten Sie also zu jenem Schlag von Lehrpersonen gehören, die nicht dem

populären Irrglauben aufgesessen sind, wonach die Schülerschaft heute selbst nichts mehr zu wissen brauche, sondern nur noch wissen müsse, wo sie im Bedarfsfall das erforderliche Wissen finden könne, dann bleiben Sie in der Auseinandersetzung beharrlich und lassen Sie sich ja nicht mit einem gefälschten Sokrates-Zitat abspeisen! Falls Sie der Meinung sind, auch im 21. Jahrhundert zieme es sich durchaus für Jugendliche, die Unterschiede zwischen «gesandt» und «gesendet», dem Toten und dem Roten Meer sowie Kennedy und Kanada zu kennen und dass sie das Einmaleins noch immer ohne Taschenrechner zu beherrschen hätten, dann schleudern Sie Ihrem sokratisierenden Gegenüber

unverzagt Ihr Wissen über seine Falschzitiererei entgegen!

Alles sofort, aber ohne Anstrengung, bitte!

Darüber hinaus können Sie gerne die folgenden wissenschaftlichen Anregungen in Ihre Ausführungen einfließen lassen: Eine jüngst veröffentlichte Studie des Meinungsforschungsinstituts Demoscope, an der 24'000 Personen aus der Schweiz teilgenommen haben, förderte Beunruhigendes zu Tage: Die Generation U-30 scheint nämlich materialistischer, ja sogar gieriger zu sein als alle anderen Generationen, gleichzeitig aber zeigt sie sich nicht willens, dafür auch viel zu leisten. Dem steht nämlich das im Ver-

gleich zu allen anderen Generationen überbordende Bedürfnis nach Vergnügen, Lust und Genuss im Wege. Kurzum: Teenager und junge Erwachsene wollen reich sein und fraglos die neusten IT-Geräte und tolle Autos besitzen, dafür auf etwas zu verzichten oder etwas zu verpassen scheint ihnen aber unangebracht. Und: Wer schlecht ausgebildet ist, neigt noch stärker zu Materialismus und Hedonismus.

Digitale Demenz: ein neues Phänomen

Wenig Erbauliches weiss auch der renommierte Hirnforscher Prof. Dr. med. Dr. phil. Manfred Spitzer in seinem jüngst erschienenen Buch «Digitale Demenz» zu berichten. Ausgangs-



punkt seiner Szenarien sind die bei jungen Erwachsenen im hochmodernen Südkorea immer häufiger auftretenden Gedächtnis- und Konzentrationsstörungen, gepaart mit emotionaler Verflachung und allgemeiner Abstumpfung, die vor fünf Jahren erstmals von dortigen Ärzten registriert wurden. Als Ursache diagnostiziert wurde die intensive Nutzung von Computer, TV und Handy. Die südkoreanischen Mediziner verpassten diesem neuen Krankheitsbild den Namen «digitale Demenz».

Wie unser Gehirn funktioniert

Das menschliche Gehirn besteht aus einigen hundert Modulen, die in Zusammenarbeit von jeweils einigen Dutzend geistige Leistungen vollbringen. Diese Module wachsen mit ihren Aufgaben. Dabei werden sie zuweilen wie ein Muskel messbar grösser oder dichter. Denn was wirklich wächst, wenn das Gehirn lernt, sind synaptische Verbindungen zwischen Nervenzellen. Etwa eine Million Milliarden Synapsen unterliegen in der permanenten Grossbaustelle Gehirn einem beständigen Abbau, Neubau und Umbau. Was nicht gebraucht wird, wird weggeräumt. Wenn Neues gelernt wird, entstehen neue Verbindungen.

Körper und Geist wollen beansprucht werden

Immer mehr Menschen in den modernen Staaten arbeiten fast nur noch mit digitalen Helfern, weil diese uns geistige Arbeit abnehmen, wie uns Rolltreppen, Fahrstühle und Autos körperliche Arbeit abnehmen. Die Folgen mangelnder körperlicher Tätigkeit für Muskulatur, Herz und Kreislauf sind bekannt. Ähnlich verhält es sich mit unserem Geist: Wer ein GPS im Auto hat, lagert das Navigieren aus seinem Gehirn aus. Deshalb haben viele Menschen schon heute komplett verlernt, sich mit Karte und ihrem gehirneigenen Navigationsmodul zu orientieren.

Nur real ist sozial

Weitaus lebenswichtiger als das Navigieren ist unser Sozialverhalten, das ebenfalls von Gehirnmodulen gesteuert wird. Ein Experiment an Affen kam zu folgendem Ergebnis: Je grösser die Gruppe und je mehr Sozialkontakte, desto grösser das soziale Gehirn. Eine im März 2012 publizierte Studie aus den USA ergab: Wenn Mädchen im Alter von 8 bis 12 Jahren täglich 7 Stunden online sind, haben sie nur zwei Stunden reale soziale Kontakte. Dabei geben nur 10 Prozent der befragten Mädchen an, dass ihre Online-Freunde ihnen positive Gefühle vermitteln. Zu glauben, Kindern werde etwas Gutes angetan, wenn sie mehrere Stunden täglich online sind, anstatt von Angesicht zu Angesicht miteinander zu kommunizieren, ist blander Unsinn. In der Tendenz machen virtuelle statt reale Kontakte Kinder und Jugendliche einsam und unglücklich.

Gehirn-Bildung ist Gesundheitsförderung

Was für Navigieren im Raum und im Zwischenmenschlichen gilt, trifft auch auf geistige Leistungen zu: Das Gehirn bildet sich in der Auseinandersetzung mit der wirklichen Welt. Das Resultat dieses Prozesses der ersten 20 Lebensjahre nennen wir Bildung: Laufen, Sprechen, Benehmen, Erwerb von Schrift und Weltwissen, Mathematik, ein naturwissenschaftlich-technisches Grundverständnis und die Reflexion gesellschaftlicher und kultureller Zusammenhänge. So erwerben Kinder und Jugendliche über die Veränderung ihrer Million Milliarden Synapsen eine Gehirn-Bildung.

Diese zahlt sich übrigens nicht nur ökonomisch aus, sondern stellt auch den wichtigsten Faktor für Gesundheit dar: Ein gut gebildetes Gehirn verfügt schlicht über mehr Reserven, die es nutzen kann, wenn die «Hardware» langsam kaputt geht. Konkret:

Eine Studie aus den USA konnte nachweisen, dass Menschen, welche zweisprachig aktiv sind, die Symptome einer Alzheimer-Demenz erst mit einer Verspätung von mehr als 5 Jahren zeigen, verglichen mit Menschen, die ausschliesslich ihre Muttersprache anwenden. Es gibt übrigens kein Medikament, mit dem sich das Auftreten einer Demenz auch nur annähernd so gut verzögern liesse, wie dies für die Zweisprachigkeit der Fall ist.

Zwar werden krankhafte Veränderungen bei Alzheimer-Demenz durch geistige Tätigkeit nicht verhindert, aber ein gebildeter Geist kann deutlich kranker sein als ein schwacher – ohne dass man es merkt. Bildlich gesprochen: Beginnt der Abstieg der geistigen Leistungsfähigkeit auf dem Gipfel des Mount Everest, kann man sehr lange abrutschen und sich noch immer auf grosser Höhe befinden. Und weil das Gehirn flexibler ist als jedes andere Organ in unserem Körper, ist hier der Effekt deutlich grösser als beispielsweise im Rahmen einer muskulären Erkrankung.

Der Einfluss digitaler Medien auf die Gesundheit

Ebenso wissenschaftlich nachgewiesen ist dies: Viel Zeit vor Fernseher, Playstation und Computer im Kindesalter führen vermehrt zu Störungen der Sprachentwicklung, Aufmerksamkeitsstörungen, verminderter Lese- und Schreibkompetenz sowie einer Verringerung der Selbstkontrolle. Doch nicht nur der Geist, auch der Körper ist betroffen: Wer sich z.B. nachts vor dem Computer stundenlang Ballerspielen hingibt, schläft weniger. Schlafmangel wiederum beeinträchtigt die Funktion der Bauchspeicheldrüse und stellt so eine wichtige Ursache von krankhaftem Übergewicht dar. Im Weiteren belegen Studien einen deutlichen Zusammenhang zwischen der übermässigen Nutzung digitaler Medien und

dem Auftreten von Stress und Depressionen. Und chronischer Stress seinerseits ist nicht nur dem körperlichen Wohlbefinden abträglich, sondern löst auch das Absterben von Nervenzellen im Gehirn aus.

Geht man vorsichtigerweise nur einmal davon aus, dass sich der Konsum digitaler Medien in etwa im gleichen Masse negativ auswirkt wie sich Zweisprachigkeit positiv auswirkt, dann lassen sich die Folgen der digitalen Demenz abschätzen. Wenn in den USA mit ihren über 300 Millionen Einwohnern jener Zeitpunkt, an dem erste Anzeichen einer Demenz auftreten, sich durch den Einfluss digitaler Medien um ein Jahr nach vorne verschiebt, dann führt das langfristig zu einer Million zusätzlicher Demenzkranker. Allein die Kosten für Betreuung und Pflege würden sich auf zig Milliarden Dollar belaufen.

Fazit und Prävention

Was wir früher einfach mit dem Kopf gemacht haben, wird heute von Computern, Smartphones, Organizern und Navis erledigt. Dies birgt im Speziellen Gefahren für die sich entwickelnden Gehirne von Kindern und Jugendlichen. Die hierzu vorliegenden Forschungsergebnisse sind alarmierend: Lagert man Hirnarbeit aus, lässt das Gedächtnis nach. Nervenzellen sterben ab. Bei Kindern und Jugendlichen wird durch Bildschirmmedien die Lernfähigkeit drastisch vermindert. Die Folgen sind Lese-, Schlaf- und Aufmerksamkeitsstörungen, Ängste und Abstumpfung, Depressionen, Übergewicht, Gewaltbereitschaft. Vor allem bei Kindern müsse deshalb unbedingt eine Konsumbeschränkung durch die Eltern durchgesetzt werden, meint Professor Spitzer. Nur so könne man der digitalen Demenz entgegenwirken.

Gerade Sokrates verachtete die Scheinargumente der Sophisten

Kehren wir zum Schluss noch einmal zu Sokrates zurück. Wer sein Werk auch nur ein klein wenig kennt, käme nie auf die Idee, ihm das Zitat von der «verdorbenen Jugend» zuschreiben zu wollen. Einerseits ist es für einen Philosophen seines Ranges zu dünn und inhaltlich zu pauschal, andererseits würde die Aussage nicht zu einem passen, dessen Todesurteil damit begründet wurde, er würde die Jugend verderben.

Auch wir in der heutigen Zeit sollten uns nicht pauschal über «die Jugend» auslassen. Es geht auch nicht darum, digitale Medien in plumper Manier zu dämonisieren und aus der Schule zu verbannen. Aber wenn es Anzeichen dafür gibt, dass der uns anvertrauten Jugend Gefahren erwachsen, beispielsweise in Form eines ausufernden digitalen «Zumüllens» kindlicher Gehirne mit den entsprechenden Auswirkungen auf ihre schulische Leistungsfähigkeit, dann wollen und müssen wir ernsthaft und differenziert darüber diskutieren und uns nicht mit Totschlagargumenten zufrieden geben. Genau das wäre mit Sicherheit auch in Sokrates' Sinne. Schliesslich hat es wohl kaum je einen streitlustigeren Menschen als ihn gegeben.

Abgesehen von seiner Frau Xanthippe.